Ein Abschiedsgruss : Lydia Landolf, geb. Wiesmann, ehemalige Hausmutter im Erziehungsheim Bernrain, Kreuzlingen, 1879-1963, gestorben am 22. Januar 1963

Autor(en): **Vogelsanger, L.**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **34 (1963)**

Heft 5

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Abschiedsgruss

Lydia Landolf, geb. Wiesmann, ehemalige Hausmutter im Erziehungsheim Bernrain, Kreuzlingen, 1879—1963, gestorben am 22. Januar 1963

Dein Leben, das dir Gott der Herr gegeben,
War ein an Liebe reich erfülltes Leben.

Leise Wehmut erfüllt uns im Gedanken, dass hinfort ein Platz leer sein wird bei den Zusammenkünften des Regionalverbandes Schaffhausen-Thurgau. Wie hat sie doch so gern und freudig immer wieder daran teilgenommen, die Liebe, Freundlichkeit und Güte ausstrahlende Schwiegermutter unseres Präsidenten in Bernrain. Wie war diese bis ins hohe Alter sich gleichbleibende Anteilnahme ein so feiner Wesenszug der lieben, ehemaligen Hausmutter Frau Lydia Landolf. Spürbar war dabei auch ihre Freude, dass eines ihrer Kinder ihr nachfolgte in dem, was ihrem hingebungsvollen, gesegneten Leben und Wirken Sinn und Inhalt gegeben hatte.

Lydia Landolf erblickte am 13. Juni 1879 in Oberneunforn das Licht der Welt und verlebte im Kreise von 7 Geschwistern unter strenger, christlicher Erziehung eine glückliche Jugendzeit. Zeitlebens gedachte sie in Verehrung ihrer Eltern, besonders der Mutter, welcher sie als ihrem Vorbild nacheiferte. Nach einem glücklichen Welschlandjahr leitete sie in ihrem Heimatdorf die Sonntagsschule und half überall wo nötig. Dazu kamen Aufenthalte bei bereits verheirateten Schwestern, wo die geliebte, junge Tante bei Nichten und Neffen besonders willkommen war. Im Hause einer Schwägerin in St. Moritz bereitete sich die junge Tochter auf ihren künftigen Hausfrauenberuf vor. Dort war es auch, wo die aufgeschlossene Thurgauerin die Maler Segantini und E. Kreidolf kennenlernen durfte, wo aber auch die Liebe zur Bergwelt in ihr erwachte. Ihr blieb sie immer zugetan.

Dann kam die grosse Lebensfrage. Sollte sie als Krankenschwester der Mission dienen oder heiraten? Das Herz entschied sich für den jungen Dorfschulmeister von Oberneunforn. So wurde sie im Jahre 1905 die Frau des Arnold Landolf, dem sie sieben Kinder gebar. Doch bereits 1908 folgte das junge Paar dem Ruf als Hauseltern an das Erziehungsheim Bernrain, wo 60 erziehungsbedürftige Kinder auf sie warteten. Was war das für eine gewaltige Aufgabe! Aber die jungen Eltern griffen tapfer zu. Welch ein Glück, dass es damals noch treue, willige Hausangestellte gab. Das wusste die Hausmutter auch zu schätzen, und zeitlebens blieb sie diesen in Dankbarkeit verbunden.

Die eigene Familie musste allerdings ins zweite Glied zurücktreten. Oft empfanden es die eigenen Kinder schmerzlich, dass sie allein zu Bett gehen mussten, während die Mutter den Heimkindern in den Schlafsälen Geschichten erzählte. Nie war der jungen, zarten Frau eine Arbeit zu viel. Unermüdlich stopfte sie neben der Tagesarbeit Berge von Strümpfen und Sokken. Erholung fand sie nachts, ein gutes Buch vor sich, während die Hände emsig strickten. Wie manche Tagessorge mag in solcher Nachtstunde ihre Lösung gefunden haben. Denn gleich den treuen Mutterhänden mühte sich auch das Herz um die ihr anvertrauten Kinder. So war sie eine der ersten, die auf die Idee der Patenschaft kam. Sie scheute keine Mühe, für elternlose Kinder Patinnen zu suchen. Als die Kinderzahl wuchs und das Heim zu eng wurde, da war es wieder die Hausmutter, die Baupläne schmiedete und nicht ruhte, bis sie verwirklicht wurden.

Einige Male erlaubte sich die Hausmutter, mit dem Bergheimweh im Herzen, eine Bergtour ins Alpsteingebiet, begleitet von den zwei ältesten Söhnen. Das Höchste dieses Erlebens bildete jeweils der Sonnenaufgang auf dem Säntis. Einmal gelang es ihr, den Vater zu überreden, gemeinsam eine Fusstour über den Klausenpass zu machen. Dies geschah bei strömendem Regen — das schöne Wetter musste ja für die Arbeit in Feld und Garten ausgenützt werden —, doch nach Hause zurückgekehrt, vergoss sie schmerzliche Tränen, weil die Zeit der Ausspannung zu zweit schon zu Ende war. Klingt solches uns Heutigen nicht wie ein fernes Märchen? Tapfer lernte Lydia Landolf auf viele Freuden zu verzichten. Doch die Aufgabe mit der wachsenden Familie und die Zunahme der Heimkinder war nämlich zu gross geworden, besonders da dazu noch die schweren Jahre des Zweiten Weltkrieges zu bestehen waren. Nach diesen zogen sich die Hauseltern Landolf an den schönen Untersee, nach Mammern zurück. 36½ Jahre hatten sie zusammen das schwere Werk getan. Doch die eigenen Kinder, die gehofft hatten, die Mutter endlich für sich zu haben, sahen sich getäuscht. Kehrten sie zu Besuch ein, so fanden sie die Stube meist von Ehemaligen oder Kindern aus dem Dorfe besetzt, mit denen sie spielte, sang und bastelte. Sie konnte gar nicht anders. Auch diese bedurften ihrer. So lebte sie weiter nach dem Wort: «Wer da weiss Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde.» Noch während vielen Jahren führte sie die Sonntagsschule in ihrer eigenen Stube. Oft waren es gegen 30 Kinder, die sich da zusammenfanden.

Welche besondere Freude aber bedeutete es für sie, wenn sie mit dem Gatten den «Jungen» in Bernrain etwas sein konnte. Ablösung sein dürfen, die sie selbst fast nie gekannt, war ihr nun ein köstliches Geschenk. Als ihr Lebenskamerad vor elf Jahren starb, kam die Zeit, wo sie da und dort ein «Bsüechli» machen konnte, sei es bei den hochbetagten Geschwistern oder bei Kindern und Enkeln. So erlebte sie vergangene Weihnachten noch einmal in Bernrain das Fest der Liebe. Dann im Januar, bei ihrem ältesten Sohne in Luzern, erlebte sie, an dessen Arm spazierend, hoch über der schönen, frisch verschneiten, zauberisch verwandelten Stadt den letzten, herrlichen Sonnenuntergang. Wie freute sie sich über den schönen Schnee, über die strahlend versinkende Sonne! Am nächsten Morgen, während die Hände einen zu flickenden Socken ihres Sohnes umspannt hielten, streifte sie ein Hirnblutung. Nach wenigen Tagen Spitalaufenthalt hat die müde Seele Ruhe gefunden.

Am Abend des 22. Januar tat das gute Herz seinen letzten Schlag, nach einem langen, reichen und ausgefüllten Leben. Sie ruhe im Frieden. L. Vogelsanger